



Der Mensch ist die Sehnsucht Gottes

Predigt beim Gottesdienst zum Abschluss der Visitation im Dekanat Kallham

7. März 2026, Kirche Kallham

„Alles beginnt mit der Sehnsucht, immer ist im Herzen Raum für mehr, für Schöneres, für Größeres. Das ist des Menschen Größe und Not: Sehnsucht nach Stille, nach Freundschaft und Liebe.“ (Nelly Sachs)¹ Und wenn Sehnsucht gestillt wird, dann hört sie nicht auf, sondern bricht noch stärker auf. In uns Menschen ist eine heilige Unruhe. Und es ist wichtig, dass wir der Unruhe unseres Herzens folgen, wie Augustinus in seinen Bekenntnissen schreibt. „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“ Die Sehnsucht nach Leben und Glück kann zur Sucht werden, in der ein Mensch sich selbst zerstört. Die Sehnsucht nach Liebe kann übergriffig werden, ja gewalttätig und aggressiv, genau das Gegenteil dessen, was Liebe ist. Und die Sehnsucht nach Gott? Manche passen sich in ihrem Hunger nach Leben an die Glücks-, Lust- und Konsumkultur an. Auf dem Jahrmarkt der Fertigprodukte gibt es viele Angebote an Aufputzmittel.

„Sucht ihr mich, so findet ihr mich. Wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, lasse ich mich von euch finden“, lässt Gott den Propheten Jeremia sagen (Jer 29, 13-14a). Und wer sich auf die Suche nach Gott macht, muss den Aufbruch wagen, in ein unbekanntes Land – wie Abraham; muss sich auf ein riskantes Unternehmen einlassen – wie Moses; er muss mit Auseinandersetzungen mit seiner Umgebung rechnen – wie Elija; er muss einsame unverständliche Beschlüsse fassen – wie Jeremia; er muss mit seiner Vergangenheit brechen – wie Paulus; er muss der Unruhe seines Herzens folgen – wie Augustinus. Gott suchen, heißt auch: Aufbrechen aus Alltagsgewohnheiten, seinen eigenen Weg suchen gehen, seine inneren Ansprüche und Sehnsüchte wahrnehmen.

Die Unvoreingenommenheit bei Begegnungen ist ein Charakteristikum, wie Jesus von Nazareth auf Menschen zugeht. Die Begegnungen mit der Frau, die beim Ehebruch ertappt wurde („Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“), mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4, 7-42), die großen Gleichnisse vom Verlorenen Sohn oder vom Barmherzigen Samariter unterstreichen die Zugangsweise Jesu. – Die Begegnungen mit Jesus erschöpfen sich nicht im unmittelbaren Kontakt. Sie haben eine verändernde, herausfordernde Wirkung. Begegnungen mit ihm lösen unmittelbare und tiefgreifende Reaktionen aus. Da gibt es die einen, die ihn hören und sehen und alles liegen und stehen lassen um ihn als seine Jüngerinnen und Jünger nachfolgen. Es gibt die, die ihre ganze Existenz auf seine Person ausrichten, für die Familie und Beruf nebensächlich werden. Dann gibt es aber auch die, die enttäuscht und frustriert von dannen ziehen, weil sie die Radikalität Jesu nicht nachvollziehen können (Mk 10,22), weil sie andere Erwartungen an ihn haben, ja bisweilen provoziert die Begegnung mit Jesus gewalttätige Aggression („und sie hoben Steine auf, um ihn zu steinigen“: Joh 10,31). Begegnungen mit Jesus bewegen und verändern. – Wozu ist die Kirche, wozu sind die Pfarren und Pfarrgemeinden da? Damit Menschen zu einer Vertiefung ihres Lebens kommen. Damit Menschen durch Begegnungen in eine liebende Beziehung zu Gott kommen, damit Gemeinschaft untereinander entsteht!

¹ Nelly Sachs, Eli. Ein Mysterienspiel vom Leiden Israels. In: Nelly Sachs, Zeichen im Sand. Die Szenischen Dichtungen der Nelly Sachs. Frankfurt am Main, 1962, 82.

Wo ist mein Platz?

So fragen wir manchmal bei einer Veranstaltung. Oder: Da habe ich keinen Platz, d. h., ich bin nicht erwünscht, ich bin nicht willkommen. Ich werde nicht gebraucht und gehöre nicht dazu. Wo steht die Kirche? So wurde ich von einem Journalisten gefragt. Meine Antwort: Der Ort der Kirche ist nicht einfach ein statischer Raum, sondern ein Weg, ein Prozess. Papst Franziskus legte den „synodalen Prozess“ weltweit allen Gläubigen in der Katholischen Kirche ans Herz. *Synode* (griech.: *sýn-hodós*) heißt ja wörtlich, sich miteinander auf den Weg machen. Es geht ihm dabei nicht bloß um eine Versammlung, ein „Zusammen-Sitzen“, sondern um einen neuen Stil kirchlichen Lebens und des Zugehens auf die Menschen in der Welt. Papst Franziskus weist ein in die Aufmerksamkeit, in die Wahrnehmung der Weggefährten, in das Zuhören, in die freie, offene Kommunikation und verweist auf Möglichkeiten der Ermächtigung, der Mitwirkung, der Mitverantwortung oder Beratung. Auf dem Weg der Pilgerschaft gilt es miteinander zu feiern. Die Kirche ist nicht primär eine Sitzung, sondern das pilgernde Volk Gottes.

Alles o.k.? Alles perfekt?

Nein antworte ich immer. Wir stehen unter einem eschatologischen Vorbehalt. Wir sind eingewiesen in eine Dynamik des Provisorischen (Roger Schutz), der Vorläufigkeit, des Unvollständigen. Wer da nach schnellen Lösungen oder fertigen Antworten sucht: Fehlanzeige! Wer Sicherheit und Garantien fordert: Was ist das? Man kann nicht einfach dafür oder dagegen sein, schwarz oder weiß zeichnen. Konfrontation oder Polarisierung haben nicht das erste und auch nicht das letzte Wort. Woher heute die Kraft und den Mut nehmen, um wenigstens mittelfristig Visionen zu entfalten und entsprechend Optionen zu formulieren, die über den narzisstischen Tellerrand des eigenen Wohlfühlens hinausgehen? Es ist eine Frage der Zukunftsfähigkeit der Kirche, ob es gelingt, eine Sozialform des Glaubens zu finden, in der es ein entkrampfteres Verhältnis zwischen Priestern und Laien gibt, gelöste Beziehungen zwischen Frauen und Männern, innerlich freier in der Offenheit und Gastfreundschaft für suchende Menschen, nicht zu sehr mit sich selbst und den eigenen Problemen beschäftigt.

Die Kirchengestalt vergangener Jahrhunderte ist in Auflösung begriffen. Strukturen, Sicherheiten und Institutionen sind fragwürdig geworden. Das hat massive Auswirkungen für das Selbstverständnis und die Plausibilität von Pastoral. Man kann darauf depressiv mit einer Fixierung auf eine heile Vergangenheit reagieren. Ist es nicht aber auch möglich, diese gegenwärtige Situation anders zu deuten und zu leben? Die Krise bietet auch die Chance zum Exodus, zum Aufbruch, zur Wanderschaft, zur Pilgerexistenz. In der gegenwärtigen Kirche braucht es Pilgerexistenzen und Kundschafter neuen Lebens, die bereit Mauern und Barrieren überwinden, eng gezogene Grenzen zu dynamisieren, bereit zum Wagnis und zum Abenteuer, Neuland unter die Füße zu nehmen und sich auf Unbekanntes einzulassen.

„Ich will dich haben, und zwar sofort.“ So habe ich es einmal bei einer Werbung gelesen. Gemeint war ein Führerschein. Etwas sofort haben zu müssen ohne Annäherung, ohne Lernen, ohne Warten, ohne Wachsen, ohne Erleiden, das ist durchaus eine Krankheit unserer Zeit. Die Zeit des Wachsens und Reifens, die Zeit des Lernens und der Arbeit muss möglichst abgekürzt werden. Es muss sofort fertig sein! Wie viele werden massiv unter Druck gesetzt?! – Ich habe gerade bei Kindern mit Beeinträchtigung erlebt, dass sich schon gar nichts erzwingen lässt. – Und auch bei der Freundschaft ist es so: Die lässt sich nicht fertig kaufen, die wird geschenkt und muss auch mühsam erarbeitet werden. Wie viele Übergriffe gibt es da!

Brot braucht Zeit

Mehl, Wasser, Salz, Hefe oder Sauerteig, das sind die Grundzutaten für ein einfaches Brot. Die wichtigste Zutat ist jedoch die Zeit. Brot braucht Zeit, sonst wird es unbeschmacklich. Die Abkürzung der Gärprozesse ist schlecht für das Aroma. Auch für unsere kommenden Prozesse brauchen wir Zeit. Wir können nicht ungestraft die Zeit des Zuhörens, den Weg der Umkehr und Versöhnung, das Warten des Säens, Wachsens und Reifens abkürzen. Wir dürfen die Zeit der Wertschätzung, der Teilhabe und der Teilgabe nicht aus Effizienzgründen wegrationalisieren.

Kirche als Vierfarbendruck

Die Kirche ist nicht einfach ein einheitlicher Brei. Kirche dürfen wir uns vorstellen, als Regenbogen, als Vierfarbendruck, wie das mein Vorgänger in Innsbruck, Reinhold Stecher, einmal so gezeichnet hat. Die Farben sind da das Rot: Das ist das Charismatische des Heiligen Geistes, das ist die Erneuerung, die ist die Faszination, die Freude, auch die Kreativität. Da ist das Gelb für die geschwisterliche Kirche, für die Gemeinschaft. Da ist das Blau, mit dem die meisten ihre Schwierigkeiten haben: das Kirchenrecht, die Strukturen, die Institution, und dann noch die eigene Färbung, manchmal Schwarz-Weiß, was ich in meiner Biografie so erfahren habe an Kirchenfreude und Kirchenleid, an Kirchenlust und an Kirchenfrust. Wir sind nicht alle auf einer Wellenlänge, wir sind alle nicht gleichauf sozusagen in der Kirchenentwicklung. Es war auch manches nebeneinander, es war manches auch an Gleichgültigkeit, manches Mal hat man auch Konkurrenz gespürt. Aber da gibt es manche Vorreiter oder Kundschafter für eine neue Gestalt von Kirche. Da gibt es manche, die in der Mitte mitgehen, und manche, die hinterherhinken. Oder auch, die einfach das behalten wollen, was bisher kostbar und wertvoll gewesen ist. Ich glaube es ist wichtig, nicht nur für uns in der Kirche, sondern insgesamt in der Gesellschaft die Frage: „Können wir miteinander und wollen wir miteinander?“ Gibt es so etwas wie ein Grundwohlwollen füreinander? Jeder gute Christ, so Ignatius von Loyola, soll eher bereit sein, die Meinung eines anderen zu retten, als zu verurteilen. Also eher mit Wohlwollen zu sehen, mit Sympathie zu sehen, als anzuklagen und fertig zu machen. Die Grundhaltung des Wohlwollens und auch die Grundhaltung der Sympathie, manchmal zwischen den Liberalen und den Konservativen, zwischen den Linken und den Rechten, es sind immer auch konkrete Menschen, die nicht mehr recht miteinander können oder wollen.

Mein Vorgänger in Linz, Bischof Maximilian Aichern OSB, hat in der Dramatik seines Lebens und der Kirche, in den Abgründen Freude und Zuversicht ausgestrahlt. Das Wort „Lasst euch die Freude am Leben und am Glauben, am Menschsein und Christsein nicht nehmen“ war keine naive Schönfärberei oder Beschwörungsformel.

Freude und Dankbarkeit

„Was tust du den ganzen Tag?“ So fragte mich ein neunjähriger Schüler bei einem Besuch in einer Volksschule. Als ich ihm dann erzählt hatte, was ich am Vortag so alles gemacht hatte, kam die nächste Frage: „Arbeitest du auch etwas?“ Es war nicht ganz leicht zu erklären, dass auch Seelsorge, Unterricht, Predigt, Gespräche und Sitzungen Arbeit sein können. Weil das vermutlich nicht so überzeugend war, stellte der Schüler die dritte Frage: „Wozu ist das Ganze gut?“ – Wozu arbeitet ihr bzw. und wozu ist das Ganze gut? Damit ihr anderen nützt, damit ihr sie aufbaut! Damit Gott gelobt wird und damit so mehr Liebe, Freude und Gemeinschaft in die Welt kommt! Durch euer Wirken und durch eure Arbeit soll der Seele ein Raum gegeben. „Die Seele ernährt sich mit dem, worüber sie sich erfreut.“

Das Gute vergessen bringt den Menschen in das „Land der Finsternis“ (Ps 88,13). Undankbarkeit und Vergessen sind die große Sünde der „Heiden“. Sie verfinstern das Herz (Röm 1,21). Deswegen sagt der Psalmist: „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. „Wenn der Mensch aber dankbar wird, dann ist er menschlich – genauso wie wenn er schwach wird, Fehler macht, enttäuscht ist, lacht und liebt.“²

Ich möchte an dieser Stelle ein großes Wort des Dankes sagen. Danken können, das ist ja so etwas wie hörbare innere Gesundheit. Es wäre fatal, wenn wir das Gute vergessen würden. Wer das Gute vergisst, der wird depressiv, der wird ganz traurig. Und das Schöne, das Positive, das Kostbare nicht wahrzunehmen, das ist ein Ausdruck der Lieblosigkeit. Das Gute vergessen ist eine Sünde, sagt sogar Paulus.

Wie viele Mitarbeiter:innen hast du? So wurde mein ehemaliger Caritasdirektor in Innsbruck einmal gefragt. Und seine Antwort bezog sich nicht auf die Zahl der Beschäftigten, sondern auf alle Einwohner:innen des Landes, weil alle Mitarbeiter der Caritas, Mitliebende Gottes sind. Es ist ganz wichtig, dass wir das annehmen und realisieren: Wir sind Mitarbeiter:innen im Reich Gottes, Mitliebende Gottes in dieser Welt. In den vergangenen Tagen konnte ich viel von der Freundschaft mit Jesus und von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft spüren. Ich danke den Alten und Jungen, den Senior:innen und Kindergartenkindern. Pfarren und kirchliche Gruppen leben vom Zeugnis der Religionslehrer:innen, Priester und Diakone, der Seelsorgeteams, der Kindergartenpädagog:innen, der Pastoralassistent:innen, Jugendbegleiter:innen, Pfarrsekretär:innen und Wortgottesfeierleiter:innen. Vergelt's Gottes allen in der Sakramentenvorbereitung (Erstkommunion, Firmung, Ehe). Pfarren leben, auch weil es Pfarrgemeinderäte gibt! Die Atmosphäre der Kirchen ist geprägt von den Ministrant:innen und Messnerdiensten, vom Blumenschmuck und von jenen, die die Kirche reinigen, von den Musiker:innen und Chören, von den stillen Betern. Verwaltung, Finanzen und Buchhaltung sind ein Dienst an der Gemeinschaft. Und Caritas ist ein Grundvollzug von Kirche: Vergelt's Gott allen, die Kranke besuchen, Sterbende begleiten, mit Trauernden gehen, Nachbarschaftshilfe leisten, Fahrdienste verrichten. Und die Kirche lebt im Dekanat auch von guten Bräuchen. Wie viele Vereine und Freiwillige geben der Tradition ein lebendiges Gesicht! Wer erzählt von Jesus? Wer tröstet? Wer baut auf? Wer gewährt Gastfreundschaft? Wer lässt nicht im Stich? Wer vermittelt den Jungen: Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu! – Dankbar bin ich auch allen, die den Kirchenbeitrag mit Sympathie leisten. Sie signalisieren: es ist gut, dass es euch die Pfarren und die Kirche gibt.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

² Elie Wiesel, Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Portraits. Aus dem Französischen von Hanns Bückler, Freiburg-Basel-Wien²1996,187